Ueber
Spätentwickelung Imbeziller.

INAUGURAL - DISSERTATION

zur

Erlangung der Doctorwürde

in der

gesamten Medizin

der

hohen medizinischen Fakultät

der

K. B. Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Georg Meyer

aus Hannover.

München 1896.

Buchdruckerei Kastner & Lossen, Finkenstrasse 2.

Ueber
Spätentwickelung Imbeziller.

INAUGURAL - DISSERTATION

zur

Erlangung der Doctorwürde

in der

gesamten Medizin

der

hohen medizinischen Fakultät

der

K. B. Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Georg Meyer

aus Hannover.

München 1896.

Buchdruckerei Kastner & Lossen, Finkenstrasse 2.

Referent: **Herr Obermedizinalrat Prof. Dr. Grashey.**

Meinen lieben Eltern

gewidmet.

Es ist jedermann bekannt, dass die körperliche und geistige Entwickelung bei den verschiedenen Tierspezies in sehr verschiedener Schnelligkeit abläuft. Bei näherer Betrachtung dieser Thatsache fällt uns sofort eine durchgehende Regel auf:

Die Entwickelung des Individuums von der Befruchtung des Eies bis zur Vollreife vollzieht sich um so langsamer, je höher die Stellung ist, welche die betr. Spezies in der ganzen Tierreihe einnimmt. In Zusammenhang mit Häckels biogenetischem Gesetz gebracht, liesse sich die Regel etwa in folgende Fassung bringen: Die Ontogenese eines Individuums geht um so langsamer vor sich, je längere Zeit phylogenetisch die betr. Spezies nötig hatte, um ihre Eigenart auszubilden.

Abweichungen von dieser Regel sind meist ohne Schwierigkeit auf Ausnahmebedingungen zurückzuführen. Hühnervögel z. B. vermögen schon sehr früh sich ihre Nahrung selber zu suchen und sich vor ihren Feinden zu verbergen, während andere gleich hoch stehende Vögel wie die Finken noch wochenlang von den Alten geatzt werden. Das erklärt sich einfach daraus, dass diese im wohlversteckten Nest vor Feinden relativ sicher sind, während den Hühnern jene frühe Selbstständigkeit eben eine notwendige Waffe im Kampf ums Dasein ist, da sie

auf freiem Felde den Angriffen all des zahlreichen Raubgesindels ausgesetzt sind.

Interessant ist es nun, wie das höchststehende lebende Wesen, der Mensch, gerade so sehr, wie er sich in seinen geistigen Qualitäten weit über die gesamte übrige Tierwelt erhebt, auch in seinem Entwickelungsgang einen enormen Unterschied im Vergleich zu jener aufweist. Kein Tier bedarf eine nur annähernd so lange Zeit bis zu seiner Reife, wie der Mensch; und wenn sehr grosse Tiere, wie z. B. der Elephant, scheinbar eine Ausnahme machen, indem sie — wenigstens zu ihrer körperlichen Entwickelung — ebenso lange oder längere Zeit nötig haben als jener, so muss man hier bedenken, dass zur Erzielung so gewaltiger Körpermassen allerdings ein längerer Zeitraum erforderlich sein muss.

Das Längenwachstum erreicht beim Menschen im Anfang der zwanziger Jahre seinen Abschluss, während die Gewichtszunahme sich bekanntlich noch bis zum 40. Lebensjahre hin erstreckt.

Jedoch zeigen sich diesbezüglich gewaltige Schwankungen. Jene Zahlen gelten nur für die gemässigte Zone; die Bewohner heisserer Klimate entwickeln sich infolge günstigerer Lebensbedingungen im allgemeinen schneller. Während das Weib bei uns seine geschlechtliche Reife im 14. bis 16. Lebensjahre erreicht, beobachtet man bei den afrikanischen Negerinnen das Eintreten der Menstruation bereits mit 10 Jahren. Bei den Israeliten ist die Eigentümlichkeit sich schneller zu entwickeln so zur Rasseeigenschaft geworden, dass sie sich noch nicht verloren hat, trotzdem der Klimawechsel schon auf viele Reihen von Generationen seinen Einfluss ausüben konnte. Nicht

nur gelangt das körperliche Wachstum bei den Semiten eher zum Abschluss als bei der indogermanischen Rasse, nicht nur tritt bei jüdischen Mädchen die Menstruation durchschnittlich ein bis zwei Jahre eher ein, sondern auch die geistige Entwickelung ist, wie man in den Schulen häufig zu beobachten Gelegenheit hat, bei den israelitischen Schülern meist eine schnellere als bei den übrigen, Freilich tritt in der Entwickelung jener auch eher der Stillstand ein, sodass der Vorsprung, den sie gewonnen hatten, später wieder ausgeglichen wird. Dass die Semiten trotzdem durchschnittlich mehr erreichen als die Angehörigen anderer Rassen, ist eine Folge ihrer stärkeren und oft nur einseitig gerichteten und somit für den blossen Kampf ums Dasein zweckmässiger angewandten Willenskraft. Dies gehört jedoch weniger hierher.

Die individuellen Unterschiede in der Entwickelung des Gehirns sind nun so gewaltig, dass man für die Zeit der geistigen Reife kaum eine Norm aufzustellen vermag. Nur die beiden Extreme mögen hier berührt werden. Da stehen auf der einen Seite die sogenannten Wunderkinder, ein Typus, wie er vorzüglich in den besser situierten Kreisen der Grosstädte speziell wieder der semitischen Rasse gar nicht so selten zu finden ist, Kinder von erstaunlicher Frühreife, ein Stolz ihrer Eltern. Aber die Natur sorgt schon dafür, dass auch hier die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Meist ist der weitere Verlauf der, dass die Entwickelung dieser Kinder gar bald in ein langsameres Tempo eintritt. Die lebhafte Empfänglicheit für äussere Eindrücke, der Hunger nach dieser gerade der Jugend so notwendigen Geistesnahrung geht jenen Menschen relativ früh verloren, dazu kommt häufig noch eine verkehrte Erziehung, hauptsächliche Ent-

wickelung der intellektuellen Fähigkeiten auf Kosten der übrigen Geistesfunktionen, Förderung einseitiger Talente, geistige Überanstrengung, und als Resultat kommt schliesslich besten Falles ein vielleicht einseitig talentierter Mensch heraus, der von seinen Altersgenossen, denen er sich früher weit überlegen gefühlt hatte, langsam aber mit grausamer Sicherheit — so kann man sich hier ausdrücken — überflügelt wird. Auf der anderen Seite stehen Kinder mit enorm verzögerter Entwickelung. Derartige Fälle trifft man häufig in Familien, deren Glieder „auf ein langes Leben angelegt sind". Aus solchen Familien stammende Kinder entwickeln sich manchmal äusserst langsam. Während andere Kinder gleichen Alters schon längst zur Vernunft gekommen sind, befinden sie sich noch in ihren besten Flegeljahren, sodass die Eltern wohl in Besorgnis geraten, wenn sie mit dem Lauf der Dinge nicht vertraut sind. Würden sie den Arzt zu Rate ziehen, so könnte ihnen dieser mit bestem Gewissen versichern, dass hier nichts Krankhaftes vorliegt und dass sie der Zukunft völlig beruhigt entgegen blicken dürfen. Diese Kinder bleiben zwar lange Zeit hinter ihren Kameraden zurück, aber weil die Entfaltung ihrer geistigen Kräfte noch bis in ein verhältnismässig hohes Lebensalter hinein ständig fortschreitet, so wird die Norm doch erreicht. Ja gerade diese Menschen erfreuen sich vielleicht später einer um so frischeren geistigen Kraft und Gesundheit, weil sie all den vielen Schädlichkeiten, die eine frühe Entwicklung mit sich bringt, entgangen sind.

Diese Entwicklungsmodi bewegen sich noch in den Grenzen dessen, was man „normal" nennen darf, der pathologischen Störungen gibt es nun mannichfache. Die Entwicklungshemmungen, um die es sich hier

handelt, umfassen das ganze Gebiet, das wir dem Idiotismus, der Imbezillität, der geistigen Minderwertigkeit u. s. w. zurechnen. Eine Wendung zum Besseren wird sich nur in minder stark ausgeprägten Fällen der beiden letzten Gattungen erwarten lassen.

Eine günstige Prognose bieten diejenigen Fälle, in denen irgend welche Schädlichkeiten das Gehirn erst in den späteren Jahren seiner extrauterinen Entwicklungsperiode getroffen, dort nur die Ernährung beeinträchtigt oder „funktionelle“ Störungen hervorgerufen haben. Dahin gehören: Anämie, Tuberkulose oder andere langdauernde erschöpfende Leiden, strumöse Konstitution, ungünstige äussere Lebensbedingungen, Armut mit allen ihren traurigen Begleiterscheinungen, Onanie u. dgl.

Dass alle derartigen Faktoren, die die Ernährung des gesamten Körpers, also mehr oder weniger auch die des Gehirns beeinträchtigen, Schwachsinn hervorrufen können, und dass, sobald jene Schädlichkeiten gehoben sind, auch der daraus resultierende Schwachsinn gebessert werden kann, darin stimmen die Aerzte überein. Dahingehörige eklatantere Fälle sind auch gewiss nicht so selten, leider findet sich aber in der Litteratur wenig oder nichts darüber verzeichnet, und besten Falles sind die Berichte darüber auch nur so oberflächlich, das sie sich wissenschaftlich kaum verwerten lassen.

Nach Viktor Lange (Berl. klin. Wochenschr. 1893 Nr. 6 u. 7) tragen ferner an der mangelhaften und verzögerten Entwickelung häufig adenoide Wucherungen des Nasenrachenraumes Schuld. Neben blödem Gesichtsausdruck, Kopfdruck, Schwindel und anderen ähnlichen somatischen Störungen sind hier niedergedrückte Stimmung und herabgesetzte Lernfähigkeit die Hauptsymptome.

Durch operative Entfernung der Geschwulstmassen sollen die Ursachen aller dieser Störungen und somit diese selber beseitigt werden können.

Von weiteren hierhergehörigen Momenten ist vor allen Dingen der geistigen Ueberanstrengung zu gedenken, welche unter allen Umständen erschöpfend wirkt und bei öfterer Wiederholung das Wachstum des Gehirnes direkt hemmt, ja schliesslich zur völligen Demenz führen kann. Diese Ueberanstrengung tritt häufig bei Kindern und jungen Leuten auf, die den an sie gestellten Anforderungen nicht gewachsen sind, aber durch ihren eigenen falschen Ehrgeiz oder den ihrer Eltern angetrieben, jenen doch zu entsprechen suchen. Die oben angedeuteten bösen Folgen dieser fruchtlosen Bemühungen bleiben nie aus. Wichtig um diese Gefahr zu vermeiden, ist die Einrichtung, dass für das Aufnahmealter in die unterste Klasse des Gymnasiums die Breite von 9 bis 12 Jahren angenommen ist, eine Bestimmung, die eben auf die individuellen Unterschiede in der geistigen Entwickelung weise Rücksicht genommen hat. Aehnlicher Rücksicht ist man an den Orten gefolgt, in denen man für minderbegabte Kinder besondere Klassen eingerichtet hat. Denn jene sind nicht nur ein Hemmschuh für den allgemeinen Unterricht, sondern sie kommen auch selber viel besser und schneller vorwärts, wenn sie unter ihresgleichen versetzt werden, wie man in Städten, wo diese segensreiche Einrichtung besteht, hinreichend zu beobachten Gelegenheit hatte.

Aus anderen Gründen bleiben die Stotterer und Stammler hinter ihren Genossen zurück. Weniger deshalb, weil bei ihnen das wichtigste geistige Verkehrsmittel, die Sprache, Mängel aufweist, als hauptsächlich, weil ihr Gemütszustand unter dem Mangel zu leiden hat. Zu

Hause suchen die meist ungebildeten Eltern den Fehler durch Vorwürfe und Strafen zu korrigieren, während er im Gegenteil dadurch nur noch verschlimmert wird, und draussen haben die Unglücklichen unter den Neckereien und dem Spott einer unwissenden und rohen Umgebung unsägliches zu leiden. Da ziehen sie sich natürlich von dem Verkehr mit den Genossen möglichst zurück, eine tiefe Depression bemächtigt sich der armen — wer hätte schon einen fröhlichen Stotterer gesehen? — und die unausbleibliche Folge ist, dass eine Hemmung sämtlicher geistigen Funktionen eintritt. Aber beide Uebel sind mit ziemlicher Sicherheit heilbar. Die Stammler haben einfach gleich kleinen Kindern die ihnen fehlenden Buchstaben nachzulernen, und das Stottern, das schon längst als ein wesentlich psychisch bedingtes Leiden erkannt ist, kann durch psychische Einwirkung des Selbstvertrauens, ferner durch methodische Uebung der Atem- und Sprachmuskulatur u. s. w. abgestellt werden. Wunderbar ist es dann meist zu sehen, wie schnell das geheilte Kind geistig aufblüht und die durch das frühere Leiden herbeigeführte Versäumnis nachholt. In Braunschweig, wo auf Veranlassung des Dr. Berkhan (s. Allgem. Zeitschr. f. Psych. XIV S. 321) schon seit langen für die Stotterer und Stammler der Volksschulen unentgeltliche Kurse eingeführt sind, hat man sich vieler Fälle zu erfreuen, in denen nach Beseitigung des Sprachfehlers die vorher gehemmte geistige Entwickelung wahrhaft erfreuliche Fortschritte zu machen anfing.

Endlich ist auch schon durch eine unvernünftige Erziehung oder verkehrte Behandlung seitens der Eltern direkt Schwachsinn erzeugt oder doch eine vorhandene geringgradige geistige Minderwertigkeit verschlimmert wor-

den. Nachdem die betreffenden Kinder, aus den ungünstigen Verhältnissen herausgenommen, in eine Anstaltsbehandlung kamen, konnten sie geheilt werden. Dr. Kern berichtet (Allgem. Zeitschr. f. Psych. XXX Heft 3) über zwei dahin gehörige Fälle aus seiner Praxis. An einem 9jährigen Mädchen, dessen Vater schwachsinnig war, wurde von den Aerzten schon frühzeitig geringgradiger Schwachsinn konstatiert. Körperlich war das Kind immer gesund. Infolge einer unvernünftigen Erziehung, deren Hauptmethode in ausschelten, bestrafen u. dgl. bestand, verfiel das Kind in eine krankhafte depressive Gemütsstimmung, in Verlauf deren es zu zwei Selbsmordversuchen kam. Diese gaben Veranlassung, das Kind in die Kern'sche Anstalt zu bringen. Hier verschwand unter der angemessenen Umgebung und bei freundlicher Behandlung zunächst die psychische Depression; und darauf erst machte das Kind im Unterricht gute Fortschritte, während vorher jeder Versuch einer Elementarbildung gescheitert war. Der zweite Fall ist dem erwähnten ganz ähnlich. Auch hier hatte sich infolge Neckereien u. dgl. allmählich ein reizbares Wesen ausgebildet, durch welches das Fortschreiten gehemmt wurde. Nachdem in der Anstalt jene Schädlichkeiten abgestellt waren, trat Besserung ein.

Allen bisher berührten Kategorien war gemein, dass die Prognose bei ihnen nicht ungünstig war, insofern als das Gehirn ja in seiner ursprünglichen Anlage gesund war, nur wurden seine Funktionen gestört, seine Ernährung beeinträchtigt und infolge dessen war die geistige Entwickelung zwar verzögert, sie musste aber — wenn auch etwas verspätet — eintreten, nachdem jene hemmenden Einflüsse beseitigt worden waren. Fälle von eigentlicher d. h. von angeborner oder in den frühesten Jahren des kindlichen

Lebens erworbener Imbezillität, Fälle, in denen die Entwickelungshemmung in der ursprünglichen Anlage des Zentralnervensystems angenommen werden muss, hat man nun bisher zu allgemein für unheilbar und wenig besserungsfähig gehalten. Ein englischer Arzt J. Langdon Down stellt, als er über die Behandlung der Imbezillität (The Brit. med. Journ. 1887. 49. 149. 256.) redet, direkt die Behauptung auf: Bei der Stellung der Prognose dürfe man nicht auf das 7. oder 14. Lebensjahr verweisen als auf die Zeit, in der sich eine Entwickelung einstellen würde. „Diese Nachschübe im geistigen Wachstum existieren nicht.“ Freilich ist diese Ansicht in der wissenschaftlichen Welt wohl kaum allgemein verbreitet, es ist aber bisher noch nicht mit Entschiedenheit auf ihre Irrigkeit hingewiesen worden. Diesen Zweck nun zu erfüllen sollen die im folgenden ausführlich wiedergegebenen Krankheitsgeschichten von zwei Patienten dienen, die in der **Münchener Kreis-Irrenanstalt** zur Beobachtung kamen.

A. B., illegitimer Ingenieursohn aus N., 19 Jahre alt, wurde im September 1886 in die Anstalt aufgenommen. Er war nach bezirksärztlichem Gutachten für gemeingefährlich zu erachten, weil er als unzurechnungsfähiger und „böswilliger“ Mensch vagabondierte und in letzter Zeit mit Brandstiftung gedroht hatte.

Eine genauere Anamnese über seine Abstammung, insbesondere über etwaige erbliche Belastung, liess sich leider nicht erheben. Sonst ist nach seinen eigenen glaubwürdigen Angaben folgendes bekannt: Seine Eltern scheinen sich um ihn überhaupt nicht gekümmert zu haben, wenigstens weiss er sich ihrer gar nicht zu erinnern. Nachdem er in seiner frühesten Kindheit von Pflegeeltern auf-

erzogen worden war, kam er mit 5½ Jahren in die Erziehungsanstalt zu N. Gleich bei den ersten Versuchen, ihm einige Schulbildung beizubringen, scheint seine geistige Minderwertigkeit zu Tage getreten zu sein, denn er musste zweimal auf je ein Jahr vom Besuch der Dorfschule zurückgestellt werden. Nachher lernte er nur sehr mangelhaft und er gesteht selber zu, immer der letzte gewesen zu sein — eine Folge nicht nur seiner Unfähigkeit sondern auch seiner Trägheit. Im übrigen war er „ein grosser Lump und Raufbold", trieb sich viel umher und war auf keine Weise, weder durch Ermahnungen noch durch Strafen, auf bessere Wege zu bringen. Kurz, alle Bemühungen der Lehrer und Erzieher trafen einen völlig unfruchtbaren Boden an. Auch wurde er schon damals für „närrisch" gehalten.

Sobald er etwas selbständiger geworden war, fing er an zu entlaufen. Von seinem 9. bis zu seinem 14. Lebensjahre suchte er sechsmal das Weite, und die Art und Weise, wie er dabei verfuhr, ist bezeichnend für seinen geistigen Zustand. Durch irgend einen geringfügigen Vorfall bewogen, machte er sich plötzlich davon, ein klar vorbedachter Plan lag niemals vor. Sein dunkles Ziel war immer München, wo er seinen Vormund aufsuchen wollte; dass er jedoch von diesem schwerlich eine Unterstützung seiner kindlichen Launen, viel eher etwas weniger erwünschtes werde erwarten können, diese Ueberlegung scheint ihn niemals beunruhigt zu haben. Auch wusste er weder, wo sein Vormund zu finden sei, noch hatte er irgendwelche Mittel, ja unter Umständen nicht einmal die nötigen Kleidungsstücke bei sich. Da er überdies bei der Ausführung seiner „Entlaufungen", denen er in seiner Lebensbeschreibung ein eigenes ziemlich umfangreiches Kapitel widmet, keines-

wegs eine übergrosse Schlauheit entwickelte, so wurde er regelmässig aufgegriffen. Auf welch' naive Weise er sich dabei hinter's Licht führen liess, davon möge man sich aus folgender Geschichte einen Begriff machen: Mit 13 Jahren, wo man bei bösem Gewissen einigem Misstrauen doch schon leicht zugänglich zu sein pflegt, entlief er zum vierten Male. Da ihm die Bahnfahrt wohl bequemer vorkommen musste als die unsichere, Gendarmen bevölkerte Landstrasse, so ging er zum Bahnexpeditor hinunter und liess sich von ihm ein Billet zum Abendzuge versprechen. Bis dahin war es noch lange Zeit, und so ging er mit jenem ins Wirtshaus, wo er natürlich als Thunichtgut hinreichend bekannt war. Das Ende vom Liede war, dass auf Veranlassung des Wirtes bald die nötige Mannschaft anlangte, um unseren B. in die Anstalt zurückzubringen.

Nachdem er das Entlassungsalter erreicht hatte, wurde er von seinem Vormund, da dieser einsah, dass sein Mündel in der Freiheit sich nicht halten könne, nach N. in die Anstalt für Idioten und Epileptiker gebracht. Auch hier gefiel es ihm auf die Dauer nicht, und so fing er denn wieder an zu entlaufen. Innerhalb des Zeitraumes von 1881 bis 1885 weiss er von vier Fluchtversuchen zu berichten, bei deren Bewerkstelligung er wieder genügend Gelegenheit hatte, seine Schwachsinnigkeit zu dokumentieren. Endlich suchte man ihn dort los zu werden, weil man mit ihm nichts anzufangen wusste, und die verhältnismässig grosse Freiheit, deren sich die Anstaltsbewohner dort zu erfreuen hatten, nicht für B's Eigenart passte. Nachdem er einmal die Drohung hatte laut werden lassen: „bei Gelegenheit die ganze Baracke wegzubrennen", und indem man ihn — wohl in Anbetracht seines krankhaft erregbaren Temperamentes — einer solchen That für fähig hielt, wurde

er auf polizeiliche Veranlassung als gemeingefährlich in die Kreisirrenanstalt zu München verbracht.

Status vom September 1886.

Vor allem fiel der puerile Habitus des Patienten auf: Der 19jährige Bursche machte den Eindruck eines unreifen Knaben von etwa 12 Jahren.

Der Körper war schwächlich gebaut und von nur mässigem Ernährungszustande. Eine niedrige, zurücktretende Stirn, ein kleiner Hirnschädel, abstehende Ohren, zurückspringendes Kinn, hochgezogene Augenbrauen, demgemäss in Querfalten gelegte Stirnhaut, weit aufgerissene Lidspalten und die übrige nichtssagende Mimik gaben dem Gesichtsausdruck ein unverkennbar blödes Ansehen. Die Pupillen, zur Zeit der Untersuchung erweitert aber gleich gross, reagierten träge. Die Zähne waren normal. An den inneren Organen war als krankhafte Veränderung nachzuweisen: eine Dämpfung in den oberen Lungenpartien, besonders der rechten Seite, daneben Rhonchi. Die Reflexerregbarkeit war ebenso wie die Sensibilität offenbar erhöht, gegen Schmerzeindrücke war Patient ausserordentlich empfindlich. — Aus diesen somatischen Befunden lässt sich manches entnehmen. Der infantile Typus, die mangelhafte Formation des Schädels u. s. w. erlaubt uns den Wahrscheinlichkeitsschluss, dass irgend ein — unserer Kenntnis sich freilich entziehendes — hemmendes Moment die normale Entwickelung beeinträchtigt haben muss, der leere Gesichtsausdruck aber deutet schon von vornherein auf eine mindere geistige Regsamkeit hin.

Im Benehmen des B. stiess zuvörderst eine gewisse Frechheit unangenehm auf. Wenn er mit jemandem redete, so drängte er sich wie herausfordernd an dessen Seite,

warf den Kopf in die Höhe und sagte, wenn er zu etwas aufgefordert wurde, protzig: „das thu ich fein nicht, jetzt will ich's nun mal so haben.“ Auch fing er gar bald an damit zu renommieren, dass er nicht lange hier bleiben, dass er bald wieder fortlaufen werde.

Sein geistiger Gesichtskreis war äusserst beschränkt, seine Kenntnisse z. B. in der Geographie, in der Religion ganz minimale. Seine Fähigkeit, zu rechnen, ging über ein notdürftiges operieren mit einstelligen Zahlen nicht hinaus, zweiziffrige Zahlen zu addieren oder gar zu subtrahieren war ihm unmöglich. Seine Handschrift war unbeholfen, trotzdem er sich viel mit schreiben beschäftigte, die Orthographie sehr mangelhaft. Alles, was ihn bewegte, brachte er zu Papier, Klagen über angebliche schlechte Behandlung von seiten der Pfleger, — es war schwer mit ihm auszukommen und seine Ansprüche waren sehr gross —, seine Wünsche an die Aerzte, seine Händel mit den Kranken, seinen Lebenslauf u. dgl.; auch zeichnete er viel und gern. Aber seine Schriftstücke waren nach Form und Inhalt äusserst dürftig, und seine Zeichnungen standen auf ganz kindlich naiver Stufe. Uebrigens war er — was auf seine Urteilsfähigkeit ein bedenkliches Licht warf — gar stolz auf alle diese Leistungen. Mit gewaltiger Wichtigthuerei kam er heran und überreichte mit Gönnermiene dem Arzte oder sonst jemanden seine Elaborate. Auf denselben stand dann häufig irgend eine pomphafte Widmung oder wohl gar eine in Paragraphen eingeteilte Anweisung („Statuten“), wie man sein Werk zu behandeln habe: es dürfe nicht ohne seine ausdrückliche Genehmigung weiter entliehen, auch nicht abgeschrieben werden, es solle die einzige Ausgabe bleiben u. dgl., — ein beneidenswertes Selbstbe-

wusstsein, aber auch eine bedenkliche Kritikunfähigkeit.

Ernsthafte Pläne für die Zukunft, für den Fall, dass er entlassen werde, hatte er nicht; allerdings möchte er gern Gendarm werden, „weil die so viel im freien wären". Die Einwände verstand er nicht.

Dass bei so vielen Defekten auch seine ethischen und moralischen Begriffe auf keiner hohen Stufe stehen würden, liess sich von vornherein erwarten. Er vermied das Unrechthun nur insofern, als es ihm persönlich unmittelbaren Nachteil bringen konnte, der Egoismus, wie er in seiner engherzigen Form bei Schwachsinnigen fast ausnahmslos angetroffen wird, war auch ihm eigen; einen eigentlichen auch durch die Gefühlsbetonungen vertieften Begriff von Gut und Böse, wie er sich im Zusammenleben der menschlichen Gesellschaft herausgebildet hat, hatte er nicht. Auch das Gefühl der Dankbarkeit war ihm fremd, auf Wohlthaten, die ihm erwiesen wurden, glaubte er ein Recht zu haben. Die Zuneigung seines Vormundes wollte er nur deshalb nicht verscherzen, „weil ihm jener dann vielleicht keine Kleider mehr geben würde". Einem wahren Freundschaftsverhältnis war er niemals zugänglich gewesen, hatte auch nie das Bedürfnis nach einem solchen gehabt; ohne irgend welche gemütliche Depression erzählte er, er wäre nirgends beliebt gewesen, weil er halt immer zu bösen Streichen aufgelegt gewesen sei. Die grösste Genugthuung war es ihm, wenn jene Streiche nur gelangen, auch schwelgte er noch lange in der Erinnerung an dieselben. Ob er nun dadurch Jemandem Schaden zufügte, das war ihm einerlei. Als er einmal einem anderen Kranken, dessen halluzinatorisches Schimpfen ihn ärgerte, mit dem Bierkrug eine Wunde am Kopf beigebracht hatte, reute

ihn das nachher gar nicht, er bemerkte vielmehr ganz gleichgültig: „Es wäre dem L. schon recht gewesen, wenn er verreckt wäre.“ Auch in der Anstalt schloss er sich niemand enger an, nur gegen die Aerzte und einen Pfleger zeigte er eine gewisse Zuneigung, die aber sofort ins Gegenteil umschlug, sobald er von jenen etwas unangenehmes erfahren, z. B. diszipliniert werden musste.

Den anderen Kranken gegenüber verhielt er sich meist indifferent, nur liebte er es gar wohl sie zu ärgern, auf einander zu hetzen, sie bei den Aerzten zu denunzieren. Jedoch wurde er durch schlimme Erfahrungen (Disziplinierungen) immerhin bald so gewitzigt, sich Konflikten meist — d. h. wenn er nicht gerade in heftigeren Affekt geraten war — frühzeitig genug zu entziehen und seine Klagen, wie ihm befohlen, beim Arzte oder beim Direktor anzubringen, was er meist auf schriftlichem Wege besorgte. Ueberdies schützte ihn sein wunderbares Selbstvertrauen vor manchen Konflikten, indem er nämlich auf die Uebrigen voller Verachtung hinabsah und von kleinen Stichleien — er wurde wegen seines unreifen Aussehens allgemein mit dem Spitznahmen „der Bua“ benannt — sich gar nicht berührt fühlte. Aber immer liessen sich solche Reibereien doch nicht vermeiden. Dann kam es ihm unter Umständen gar nicht darauf an, sich Kräften gegenüberzustellen, die ihm weit überlegen waren. Feig durfte man ihn überhaupt nicht nennen; auch folgender Vorfall darf ihm nicht als Feigheit ausgelegt werden. Als er einmal ein kleines Panaritium hatte, war er so empfindlich, dass er seinen Finger kaum berühren liess. Zweimal kam er auf den Krankensaal, um „sich einschneiden“ zu lassen, sobald er aber das Messer erblickte, lief er heulend und jammernd davon. Den Verband sah er sich von allen

Seiten an, ob nicht doch etwa ein unangenehmes Instrument dahinterstecke. Dieses ganze Gebahren war zunächst eine Folge seiner oben erwähnten Hyperästhesie, sodann aber lag darin auch eine gewisse Kindlichkeit, die noch nicht gelernt hatte, ihre natürlichen Instinkte unter einer oft nur mit Mühe angenommenen Maske zu verbergen. Wie viele Menschen würden bei ähnlichen Gelegenheiten nicht gerade so handeln, wenn in ihnen die Konvention nicht so mächtig wäre.

Über die Gemütslage und die Willenssphäre des B. ist zu berichten, dass sie ebenso Defekte aufwiesen wie die intellektuelle Seite. Weder wurde er von starken und ausdauernden Willensantrieben geleitet, noch waren seine gemütlichen Reaktionen intensiv. Jedoch konnte er in krankhafter Weise leicht aus dem Gleichgewicht gebracht werden: Er war sehr reizbar und wenn er, was demzufolge leicht geschah, in Affekt geriet, wurde er — selbst gegen Pfleger — handgreiflich und äusserst gefährlich. Trat in solchen Fällen die unerlässliche Versetzung auf die Wach-Abteilung ein, so liess er dies zwar still über sich ergehen, weil er wohl wusste, dass kein Widerstreben half, aber sein Antlitz verfinsterte sich dann unheimlich, mit aufeinandergepressten Lippen ging er wie unheilbrütend dahin, und in solchen Momenten wäre er selbst gegenüber Personen, vor denen er sonst Respekt hatte, zu den gefährlichsten Handlungen fähig gewesen.

Am allerwenigsten konnte er es vertragen, wenn der „locus minoris resistentiae“ seiner Individualität, sein Selbstgefühl verletzt wurde. Als er einmal mit den Wäscherinnen ein Gespräch anknüpfen wollte, diese ihn aber abwiesen, weil sie keine Zeit hätten sich mit ihm abzugeben, da schlug er aus Ärger sechs Fensterscheiben in der

Waschküche ein. Glaubte er sich gegen andere Patienten zurückgesetzt, so spielte er wohl für einige Tage den Trotzkopf, und wurde er diszipliniert, so vergalt er seinerseits dem Arzte mit Nichtbeachtung und verfertigte Pamphlete und karrikierende Zeichnungen gegen ihn. Aber bei der Oberflächlichkeit und Flüchtigkeit aller seiner psychischen Vorgänge verschwanden derartige Verstimmungen gewöhnlich bald. Im allgemeinen lebte er doch still und stumpfsinnig vor sich hin und jene oben erwähnten pathologischen Aufregungszustände waren immerhin stets äusserlich motiviert.

Auch unter den neuen Verhältnissen nahm er die Fluchtversuche wieder in sein Programm auf. Wurden diese auch scheinbar mit einiger Schlauheit ins Werk gesetzt, so blieb er doch immer bei der Überlegung stehen, wie er aus dem Ring der Umfassungsmauer hinauskommen könne, über sein weiteres Vorgehen hatte er sich kaum Pläne gemacht. Seine Fluchtversuche wurden regelmässig vereitelt und er musste diszipliniert werden. Dieses Verfahren beschränkte sich einfach darauf, dass er auf die ihm allerdings weniger zusagende Wachabteilung geschickt wurde, und dass ihm einige Vergünstigungen wie Kaffee, Bier, Gartenarbeit u. dgl. entzogen wurden. Auf der Wachabteilung trotzte er dann und schwor allen Ärzten Feindschaft, aber nachdem einige Tage vergangen waren, kam er doch bald zur Einsicht, dass dadurch nichts gewonnen werde, so gab er denn seine kriegerische Stimmung bald auf und lenkte ein. Sobald er sich dann vollends beruhigt hatte, erhielt er zu seiner eigenen grossen Befriedigung seine volle Freiheit wieder.

Dass man es hier mit einer ziemlich stark ausgeprägten Imbezillität zu thun habe, daran war in Anbetracht des um-

fangreichen Thatsachenmaterials kein Zweifel. Nach den bisherigen Erfahrungen musste man demnach annehmen, dass B. unerziehbar sei und für sein ganzes Leben in seiner Freiheit beschränkt bleiben müsse. Aber ganz allmählich — anfangs kaum bemerkbar — fing sein Zustand doch an sich zu ändern.

Sobald er erst einmal eingesehen hatte, dass man sich in die Hausordnung schon fügen müsse, fing sein Benehmen doch an, im allgemeinen zufriedenstellend zu werden. Abgesehen von den durch seine Reizbarkeit und Unverträglichkeit herbeigeführten Reibereien mit den anderen Patienten hielt er sich doch ordentlich, zeichnete und „schriftstellerte“ in seiner Weise. Bald konnte man ihn, wenn er nicht gerade mal seine üble Laune hatte, zu kleineren Abteilungsarbeiten gebrauchen.

Schon im Sommer 1887 wurde er in der Spülküche beschäftigt. Diese Arbeiten reizten ihn allerdings zunächst nur als eine gewisse Abwechselung im alltäglichen Einerlei, und so hielt er nirgends lange aus, zerbrach wohl gar wenn er der Sache überdrüssig wurde, böswillig das Geschirr, ohne dass man ihm die Absicht hätte nachweisen können; aber er fing doch an, aus seiner Unthätigkeit hervorzutreten, freute sich, wenn er gelobt wurde und war stolz auf die erhöhte Wichtigkeit seiner Person.

Die Arbeiten im Gemüsegarten mussten ihm zeitweise noch entzogen werden, da er bisweilen dabei betroffen wurde, wie er, anstatt zu arbeiten, fluchtverdächtig an der äusseren Umfassungsmauer umherstreifte. Besonders lebhaft pflegte das Verlangen nach Freiheit in ihm zu erwachen, wenn einem anderen Kranken die Flucht gelungen war. Musste er aber, beim Fluchtversuch ertappt, einige Zeit auf der Abteilung zurückgehalten werden, so gab er

seine Absichten bald auf, und die gute Wirkung der Einschränkung hielt gewöhnlich für längere Zeit vor.

Seit Juli 1888 konnte man ihn in der Anstaltskirche als Ministranten gebrauchen, ansserdem wurde er in den Spülküchen und als Stiefelputzer beschäftigt. Alle diese Dienste versah er jetzt zur vollen Zufriedenheit. Freilich alle diese Fortschritte stellten sich nur sehr allmählich ein, aber man sah doch bereits, er blieb nicht auf derselben tiefen Stufe stehen, sondern fing an, sich zu entwickeln. Zwar stellten die Arbeiten, die er zu verrichten hatte, an das geistige Vermögen eines Menschen nur minimale Anforderungen, aber der Umstand, dass er aus eigener Initiative nach Thätigkeit verlangte, dass er gern irgend einen Posten ausfüllen wollte, war ein günstiges Symptom. Und wenn ihm das Lob gespendet werden konnte, dass seine Spülküche immer besonders musterhaft gehalten sei, so ist dieser Umstand durchaus nicht zu vernachlässigen. Er setzte einen gewissen Stolz darein; er verrichtete nicht nur stumpfsinnig sein Tagewerk, weil er dazu dressiert war, oder weil es ihm gewisse Vorteile verschaffte, sondern er hatte auch an seinem Werk, wenn es musterhaft vollendet dastand, an und für sich seine Freude. Mag man nun daraus auf das Vorhandensein gewisser ästhetischer Empfindungen schliessen, auf das Vorhandensein eines Sinnes für Ordnung und Reinlichkeit, oder mag man seine Freude demjenigen Gefühl der Befriedigung gleich setzen, welches jeden durchzieht, wenn er etwas aus seiner Kraft heraus geschaffen hat, — immerhin war dieser Umstand ein gutes Zeichen, zumal da solche Seiten an ihm früher noch nicht zu entdecken gewesen waren. Es handelt sich hier zwar nur um Tellerspülen u. dgl., aber wir können auch noch keinen Normalmassstab anlegen, wir haben in

dem 21jährigen Menschen, was die Entwickelungshöhe anbetrifft, eben noch ein Kind vor uns. Ein gesundes Kind kommt, wenn es einen kleinen „wichtigen“ Auftrag richtig ausgeführt hat, stolz herbei und nimmt freudestrahlenden Angesichtes sein Lob entgegen: so etwa auch unser B.

Sein Abwechslungsbedürfnis liess in ihm das Verlangen aufkommen, seinen Aufenthaltsort zu ändern, und so wird er zweimal, im März 1891 und ein Jahr später, auf seinen Wunsch in die Idiotenanstalt zu N. entlassen. Aber er hatte sich die dortigen Verhältnisse anders vorgestellt, er hielt es beidemal keine zwei Wochen dort aus. Beidemale kam er freiwillig wieder zur Irrenanstalt zurück, ohne die so naheliegende Gelegenheit zur Flucht zu benützen. Selbst als ihn ein früherer Mitpatient, den er draussen traf, dazu verleiten wollte, war er standhaft und selbständig genug, um sich nicht beeinflussen zu lassen.

Da er nun nicht mehr fluchtverdächtig war, erhielt er (seit Anfang 1892) wöchentlich einmal freien Ausgang, während er bisher Spaziergänge nur in Begleitung eines Pflegers hatte unternehmen dürfen. Ausserdem wurde ihm öfters ein mehrtägiger Urlaub bewilligt. Er benutzte diese Freiheit dazu, um Spaziergänge in die Umgegend zu machen, Bekannte aufzusuchen, mit jenen auf dem Keller ein Glas Bier zu trinken, gab sich aber bei solchen Gelegenheiten niemals auch nur den geringsten Exzessen hin. Ueberhaupt war seine Enthaltsamkeit in Baccho et Venere eine gute Eigenschaft von ihm, die er schon von früher her mitgebracht hatte; und man ist vielleicht berechtigt, dieses als eine Frucht der klösterlichen Erziehung anzusehen. Mehrtägige Beurlaubungen verwandte er dazu Touren in das Gebirge, an den Starnberger See zu unternehmen, vor-

züglich aber um die Anstalten, wo er früher gewesen war, aufzusuchen.

Grossen Fleiss verwandte er dann darauf Reisebeschreibungen abzufassen, die er mit Stolz den Ärzten zu lesen gab. Sein gesteigertes Selbstbewusstsein, das bei solchen Gelegenheiten zu Tage trat, und das bei ihm allein in einem bedeutenden Mangel an Selbstkritik seine psychologische Basis hatte, war noch immer eine Grundeigenschaft seines Charakters und war nicht so leicht zu korrigieren. Abgesehen davon aber ist in jenen Schriften ein gewaltiger Fortschritt gegen früher doch unverkennbar. Sie sind sauber geschrieben und nett eingebunden, die Handschrift hat an Schwung und Charakter entschieden gewonnen, die Orthographie ist einwandsfreier geworden. Der Inhalt steht auf einer Stufe, wie man es von einem normal beanlagten Menschen niederen Bildungsgrades erwarten darf. Seine Naturschilderungen sind entschieden wahr empfunden und zeugen von einer erfreulichen Empfänglichkeit, ja von einer gewissen Begeisterungsfähigkeit für die Schönheiten der Aussenwelt.

Was aber am bedeutungsvollsten für eine günstige Prognose, speziell inbezug auf eine etwaige spätere Entlassungsfähigkeit und auf ein konfliktfreies Zusammenleben mit der menschlichen Gesellschaft ist, das ist der Umstand, dass sich allmählich moralische Begriffe und ethische Gefühle bei ihm eingestellt haben.

Seine alte Aufdringlichkeit und Frechheit hat er abgelegt, er ist jetzt ein umgänglicher und folgsamer Mensch geworden und macht den Pflegern nicht mehr so viel zu schaffen wie vor Jahren. Seine Ordnungs- und Reinlichkeitsliebe, die schon früher bei der musterhaften Haltung seiner Spülküche und der netten äusseren Verfassung seiner

„Reisebeschreibungen“ zum Vorschein gekommen war, bewährte sich, indem er empfindliche Klagen darüber führte, wenn andere Patienten bei ihrem Mangel an jeglichen ästhetischen Empfindungen oder in ihrer Unruhe seine Sachen in Unordnung gebracht hatten. Während er früher gar nicht das Bedürfniss gehabt hatte, zu irgend einem Menschen in ein intimeres Verhältnis zu treten, schloss er sich jetzt an etliche Kranke enger an, und den Messner, dem er in einer Stadtkirche beim ministrieren u. dgl. aushalf, nennt er seinen Freund. Für die Ärzte der Irrenanstalt und vorzüglich für deren Direktor fühlt er eine unverkennbare Verehrung. Wenn er nach den Anstalten kam, wo er seine Knabenzeit zugebracht hatte, suchte er regelmässig seine alten Lehrer auf und zeigte für die, die er früher nur als seine Bedrücker angesehen hatte, und denen Streiche zu spielen sein Hauptvergnügen gewesen war, eine ganz natürliche Anhänglichkeit. Für erwiesene Wohlthaten zeigte er Dankbarkeit, auch eine neu hinzuerworbene Eigenschaft: Als er im Sommer 1895 in N. beim Präfekten, einem seiner früheren Erzieher, zum Mittagsmahl eingeladen war, stiftete er, „weil es doch anständig sei, sich für ein Freimahl dankbar zu erweisen“, für die armen Kinder der Anstalt eine Mark.

Auch den Leuten, die ihn von früher her kannten und gerade keine angenehmen Erinnerungen von seinem damaligen Charakter hatten, fiel auf, dass er in seinem ganzen Aussehen und Wesen ein anderer geworden sei, dass er sich ausserordentlich zu seinen Gunsten entwickelt habe. B. selber rühmt sich dessen und freut sich, dass die Menschen, mit denen er zu thun hat, ihn gern sehen und seine Leistungen anerkennen. Er verhehlt sich dabei keineswegs, dass diese nicht gerade sehr hervorragend sind,

und er sehnt sich selber nach einer wichtigeren Stellung, die ihn dauernd befriedigen könne.

Seit Juni 1892 wird B. auf Empfehlung des Anstaltsgeistlichen in einer Stadtkirche als Aushilfsmessner beschäftigt. Er hat die Stelle allerdings zu verschiedenen Malen aufgegeben, teils weil er dort nicht regelmässig beschäftigt wird, teils weil seine Posten in der Anstalt darunter zu leiden haben, aber er versieht die nötigen Dienste zur vollen Zufriedenheit seiner geistlichen Vorgesetzten. Überhaupt lässt er sich für den Kirchendienst gut verwenden, weil er Interesse dafür zeigt, in jeder Beziehung mässig ist und in seiner Art ein tiefes religiöses Gefühl besitzt. Wenn er ein Messneramt zum Lebensberuf hätte, würde er mit seinem Dasein völlig zufrieden sein.

Seit dem Tode des letzten Anstaltsausgehers versieht er dessen Geschäfte und ist zu allem, was man ihm anvertraut, gut brauchbar.

Wir haben jetzt einen Menschen vor uns, dessen geistige Qualitäten zwar immer noch auf ziemlich untergeordneter Stufe stehen, der aber doch den gewöhnlichen Anforderungen des Lebens zu entsprechen vermag.

Als Spätentwickelung muss man diesen Fall bezeichnen, da sich B. mit 19 Jahren noch in einem Zustand äusserst mangelhafter geistiger Entwickelung befand, und sich entschiedene Zeichen der Besserung erst in einem Alter einstellten, in welchem man im allgemeinen dahinzielende weitgehende Erwartungen nicht mehr hegen darf. Wenn man bedenkt, auf was für Schwierigkeiten alle Bemühungen der Aerzte und Pädagogen bei derartigen Fällen zu stossen pflegen, wie gänzlich fruchtlos meist sämtliche Mittel bleiben, so ist man berechtigt, das hier vorliegende Resultat mindestens ein bemerkenswertes zu nennen.

Die Besprechung derjenigen Momente, welche diesen günstigen Verlauf möglicherweise befördert haben, versparen wir uns für später und schliessen hier zunächst die Geschichte unseres zweiten Krankheitsfalles an.

N. N., 17 Jahre alt, Kupferschmiedlehrling aus L., wurde am 26. Dezember 1886 in die Anstalt aufgenommen. Er hatte sich im September jenes Jahres eine Brandstiftung zu Schulden kommen lassen, wurde aber, da das Gericht die freie Willensbestimmung zur Zeit der That als ausgeschlossen erachtete, freigesprochen und als gemeingefährlich in die Anstalt eingewiesen.

N. ist das aussereheliche Kind einer Prostituierten. Er ist erblich stark belastet, insofern als seine Mutter bereits wenige Jahre nach seiner Geburt geistig erkrankte und jetzt wegen unheilbaren Blödsinns ständig im Irrenhause lebt. Ferner waren zwei nähere und drei entferntere Verwandte von ihm wegen geistiger Störung (Manie, Melancholie u. dgl.) vorübergehend in Behandlung.

Nachdem er bis zu seinem 10. Lebensjahre bei seinen Grosseltern erzogen worden war, kam er in eine Knabenerziehungsanstalt. Hier und in der Schule war er nach Aussage seiner Lehrer und Erzieher stets fleissig und von tadellosem Betragen, auch machte er in seinen Kenntnissen genügende Fortschritte, und von einer geistigen Schwäche konnte an ihm nichts konstatiert werden. Jedoch fielen in seinem Charakter und ganzem Benehmen einige Eigentümlichkeiten auf. Er stand oft lange Zeit stieren Blicks auf einem Fleck, war überhaupt sehr still und im übrigen ängstlich und zu Trübsinn geneigt. Gegen den Verkehr mit seinen Kameraden schloss er sich am liebsten ab, er beteiligte sich nie an den beliebten kindlichen Spielen, sondern zog sich in seinen freien Zeiten in einen stillen

Winkel zurück und gab sich seiner Lieblingsbeschäftigung hin, der Lektüre von Märchen, Erzählungen, Reisebeschreibungen u. s. w. Soweit das Urteil seiner früheren Lehrer, die also keine geistige Schwäche an ihm bemerkt haben wollen.

Nach dem vorliegenden möchte ich diese jedoch durchaus nicht als absolut ausgeschlossen erachten. Der Umstand, dass seine Leistungen in der Schule befriedigende waren, spricht noch nicht für völlige geistige Integrität. Bei den geringen Anforderungen, wie sie an die Schüler einer Dorfschule gestellt zu werden pflegen, kann eine geringgradige Minderwertigkeit leicht verborgen bleiben, zumal da hier doch überwiegend das Gedächtnis und der Formensinn in Anspruch genommen werden, und diese bei Imbezillen völlig intakt, ja sogar gut entwickelt sein können. Das viele Lesen, das allen, die ihn zu beobachten Gelegenheit hatten, auffiel, wurde von den meisten auf eine gewisse Strebsamkeit N's geschoben, auf die Sucht seine Kenntnisse zu erweitern. Ich möchte es eher als eine blosse Liebhaberei ansehen, durch die er sich einen leichten Genuss verschaffte; wie denn überhaupt vielen Menschen, die für eine angestrengte Thätigkeit untüchtig oder mit dem einmal ergriffenen Beruf unzufrieden sind, der Genuss (in den besser situierten Klassen häufig der rezeptive Kunstgenuss) Ersatz bieten muss für eine ernstere Beschäftigung. Das stille Wesen N's ist gewiss zum guten Teil eine Folge seines etwas melancholisch gefärbten Temperaments, zum anderen Teil aber wohl das Symptom einer vorhandenen Gedankenarmut.

Auch findet sich thatsächlich in den Gerichtsakten eine Aeusserung von seiten der Oberin des Klosters, wonach sie den N. allerdings „manchmal für geistesschwach

gehalten habe". Und dann ist doch der Mangel des Spieltriebs als krankhaftes Symptom nicht unbeachtet zu lassen. Während normale Kinder diesen Trieb, der als Zeichen geistiger und körperlicher Gesundheit unbedingt verlangt werden muss, meist im Verein mit ihren Altersgenossen auszuleben pflegen, liebte N. von jeher die Einsamkeit; „an den kindlichen Spielen beteiligte er sich nie", so berichten seine Erzieher. Später musste als Ersatz für das Spiel seine Liebhaberei eintreten, deren Wert für die Beurteilung des vorliegenden Falles wir soeben schon charakterisiert haben.

Sein gutes Betragen zwar wird gelobt, — es wäre dieses ein Vorzug, wie er bei Imbezillen eigentlich nur selten angetroffen wird. — Böswilligkeit und selbst Trotz setzen aber schon immerhin einige Aktivität voraus, da nun diese Eigenschaft ihm — damals wenigstens — vollständig gefehlt zu haben scheint, so dürfen wir uns nicht allzusehr darüber wundern, dass er mit den Anordnungen seiner Erzieher nicht wesentlich in Konflikt geriet.

Dazu kommen endlich noch einige Vorfälle, welche auf die damalige Beschaffenheit seiner Willenssphäre ein bedenkliches Streiflicht werfen. Trotzdem er in jener Anstalt über nichts zu klagen hatte, lief er doch plötzlich nach einem halbjährigen Aufenhalt ohne irgend welche besondere Veranlassung davon und erschien barfuss und ohne Hut unerwartet bei seinem Vormund in München. Befragt, warum er sich fortgemacht habe, wusste er nichts anzugeben, sondern starrte den Frager nur verständnislos an. Ein ähnlicher Vorgang wiederholte sich nach 1/4 Jahr noch einmal. Dergleichen Handlungen, welche durch nur dunkel bewusste Motive veranlasst und eines vernünftigen Zweckes entbehrend, triebartigen Handlungen

ähnlich sehen, finden sich bei Imbezillen nicht gar so selten.

Nach 5jährigem Aufenthalt in der Erziehungsanstalt kam N. auf Empfehlung des Anstaltsvorstandes zum Kupferschmied G. zu M. in die Lehre. Auch dieser war im allgemeinen mit dem neuen Lehrling zufrieden. Jedoch scheint sich in diesen Jahren die geistige Beschaffenheit N's noch verschlechtert zu haben. Er war in die kritische Zeit der Pubertätsentwickelung gekommen, wo die in unserem Fall ja in ausgesprochenem Maasse vorhandene hereditäre Disposition zur Geltung kommen konnte.

Er hatte zwar die Fähigkeit, den an ihn gestellten Anforderungen gerecht zu werden, musste aber häufig zur Arbeit angetrieben werden und wurde manches Mal dabei betroffen, wie er statt der ihm zugeteilten Arbeit irgend eine Lektüre vorhatte. Ihm mangelte eben für jede anstrengende Thätigkeit die Ausdauer, wie man sie bei jedem normal veranlagten Individuum voraussetzen darf. Gleich in seinem ersten Lehrjahre entlief er plötzlich seinem Meister, trieb sich etliche Wochen bei Verwandten umher, bis er auf Verwenden seines Vormundes wieder in die alte Lehre gethan wurde. Als Grund für sein Fortlaufen gab er an, er könne die Säuren nicht vertragen, wusste aber auf nachforschen, mit was für Säuren er denn zu thun habe, keine anzugeben. Im nächsten Jahre lief er noch zweimal ohne besondere Veranlassung davon, kam jedoch beidemal nach einigen Tagen freiwillig zurück. Irgend ein bestimmtes Ziel, auf das er hierbei hingearbeitet hätte, lag niemals vor, er lief einfach so ins blaue hinein.

In dieser Zeit fing er an, hie und da an Kopfschmerzen und Schwindel zu leiden, weswegen man ihn bisweilen von der Arbeit dispensieren musste. Einmal bekam

er in der Kirche einen so heftigen Schwindelanfall, dass er bewusstlos wurde. Ein anderes Mal überraschte ihn ein solcher Anfall auf der Stiege, so dass er kopfüber hinunterfiel und ins Krankenhaus geschafft werden musste. Dass sein Gedächtnis in dieser Zeit gelitten haben muss, geht daraus hervor, dass er sich später wohl seines Falles aber nicht mehr seines Aufenthaltes im Krankenhause erinnerte. Man hat damals diese Erscheinungen als epileptisch bedingte hingestellt, die Anhaltspunkte sind jedoch zu wenig charakteristisch, um die Diagnose zu sichern; auch zeigte sich während seines späteren Aufenthaltes in der Irrenanstalt niemals wieder ein derartiger Anfall; es handelte sich wohl nur um einfache cerebrale Zufälle, die mit der allgemeinen Entwicklungsstörung, wie sie hier offenbar vorliegt, auf demselben Boden standen.

Eine Änderung in seinem Benehmen will man damals nicht bemerkt haben, er soll sich gerade so indifferent verhalten haben wie stets. Jedoch handelt es sich hier nur um die Aussagen wenig gebildeter Leute, denen eine scharfe Menschenbeobachtung, eines der schwersten Dinge überhaupt, wohl nicht zugetraut werden kann. Es kamen doch einige Vorfälle vor, die den N. mit der öffentlichen Sicherheit in Kollision geraten liessen. Einst auf einem Spaziergang mit einem Genossen wusste er diesen an den Fluss zu locken, und als sie über den schmalen Steg gingen, fiel er plötzlich über seinen Begleiter her und wollte ihn rücklings an den Beinen hinunterziehen. Dieser konnte sich jedoch losmachen und lief davon. N. holte den flüchtigen ein und suchte ihn nun mit Gewalt wieder zum Wasser hinzuzerren. Erst zwei von ungefähr daherkommenden Burschen, die durch das Hilfegeschrei angelockt wurden, gelang es den Gefährdeten aus den Händen des erregten

N. zu befreien. Dieser gestand später die Absicht ein, er habe den X. umbringen wollen, entschuldigte sich aber damit, er wäre gereizt gewesen, da jener über die Zöglinge der Erziehungsanstalt zu E (wo N. sich früher befand) gespottet hätte.

Im September 1881 beging er nun eine That, die zu seiner polizeilichen Einweisung in die Irrenanstalt führte. Er war im Hofraum des Kaufmanns W. zu M. mit Anstreichen von Dachblech beschäftigt. Als er nun in die Wagenremise ging, um dort ein Blech zu befestigen, und aus dem unter dem Dach lagernden Stroh einige Bündel herausragen sah, kam ihm plötzlich der Gedanke, hier mal anzuzünden, und noch ehe er sich die Folgen der That recht klar gemacht, hatte er dem plötzlichen Impuls schon nachgegeben. Die Halme flammten auf, das Feuer teilte sich schnell dem oben lagernden Stroh mit. Da erschrak er heftig und es reute ihn arg, aber zum löschen war es zu spät. Das Feuer verbreitete sich schnell über den Schuppen und griff von da auf eine unmittelbar angrenzende korngefüllte Scheune über. Da hielt es N. nicht länger aus, in höchster Angst lief er davon. Am folgenden Tage stellte er sich freiwillig vor Gericht.

Die näheren Umstände, unter denen die That erfolgte, schlossen eine böswillige Absicht aus. Zunächst mangelte nicht nur ein vernünftiges, sondern überhaupt jedes Motiv für die That. Weder verschaffte ihm diese irgend einen Vorteil, noch konnte ein Racheakt vorliegen. Denn er hatte den geschädigten Besitzer früher gar nicht gekannt, hatte ihn erst am Morgen vor dem Brande kennen gelernt, und da hatte sich dieser, wie N. selber anerkennt, auf das freundlichste mit ihm unterhalten. Ferner sind die Angaben des N. charakteristisch. Er sagt: „Als ich aus dem

Stroh einige Halme herausragen sah, kam mir plötzlich der Gedanke, anzuzünden. Andererseits liess mir das Gewissen keine Ruhe, innerlich drängte es mich aber doch wieder, anzuzünden. Es hat mir in M. keiner etwas zu leide gethan, aber ich glaube, ich habe den Teufel in mir, und habe manchmal einen solchen Menschenhass, dass ich den ersten besten, der mir gar nichts gethan hat, zerreissen könnte". In seinen Angaben, betreffs der Einzelheiten, widersprach er sich verschiedentlich, sodass — da er ja übrigens gar kein Hehl aus allem machte, nur eine summarische Erinnerung vorhanden zu sein schien. Das Gericht erachtete demgemäss die freie Willensbestimmung für ausgeschlossen, und so kam N. im Dezember 1886 in die Irrenanstalt.

Der mehr als 17jährige Patient bot ein auffallend kindliches Aussehen dar, dem allerdings ein gewisser Ernst ja sogar Düsterkeit im Blick widersprachen. In somatischer Hinsicht war nur auffallend, dass der schwächlich entwickelte Knabe die Genitalien eines kräftigen Mannes besass. Es ist demnach nicht unwahrscheinlich, dass auch der Geschlechtstrieb in ihm stärker entwickelt war, und dass vielleicht Onanie ein weiteres Moment abgab, seine geistige Gesundheit in den letzten Jahren zu untergraben.

Die Kenntnisse des Patienten waren seinem Bildungsgrade völlig angemessen, sein Gedächtnis schien genügend zu sein und im zeichnen besass er sogar hervorragendere Geschicklichkeit. In moralischer und ethischer Beziehung konnte kein Mangel bei ihm nachgewiesen werden, er wusste wohl, was gut und böse sei. Dass er trotzdem mit dem Strafgesetz in Konflikt kommen konnte, lag an seiner grossen Impulsivität des Handelns. Noch bevor er imstande war, sich die bösen Folgen seiner That klar zu machen, hatte er einem plötzlichen Impulse schon nach-

gegeben, eine Abnormität der Willenssphäre, aus der unter anderem auch jene Brandstiftung hervorging. Sein Vorstellungsablauf war entschieden verlangsamt. Er stand oft stundenlang stumpfsinnig auf einem Fleck, offenbar ganz gedankenlos, weniger weil es ihm an Vorstellungen gemangelt hätte, als weil die Assoziation erschwert war. Demnach war er still und wortkarg. Auf Fragen, selbst auf die einfachsten erfolgte die Antwort nur äusserst zögernd, schwerfällig und dürftig. Unterhielt man sich längere Zeit mit ihm, so liess seine Kraft, die Gedanken zu konzentrieren, sehr bald nach. Er war dann wie geistesabwesend und wusste schliesslich nicht, von was gesprochen worden war. Lachen sah ihn niemals jemand, seine Gemütslage war überhaupt eine deprimierte, wie auch schon von seinen früheren Lehrern konstatiert werden konnte. In seinem Benehmen war er zufrieden, dankbar und folgsam, jedoch argwöhnisch, sehr reizbar und leicht zu beleidigen. Diese Schwäche seines Temperamentes riss ihn zu der oben erwähnten gemeingefährlichen Handlung hin, die einem Menschen leicht hätte das Leben kosten können. Zu den Arbeiten war er gut zu gebrauchen, bedurfte jedoch immer des Antriebes von aussen. An allen Enden liessen sich also Defekte nachweisen.

Seit Anfang des Jahres 1888 war Patient überzeugt, dass er an Lungentuberkulose leide, und in der That zeigten sich auch Befunde, die auf einen Spitzenkatarrh hinwiesen. Da er wohl wusste, dass zur Bekämpfung des Leidens hinreichende Bewegung in der freien Luft das wünschenswerteste sei, so verlangte er lebhaft nach Entlassung, und da ihm diese nicht gewährt werden konnte, so war von jetzt ab Flucht aus der Anstalt sein einziges Sinnen und Trachten. In den Januar und März fielen

zwei gut geplante aber missglückte Fluchtversuche, am 24. April gelang es ihm jedoch seine Absicht auf ganz raffinierte Weise zu erreichen. Am 15. Mai wurde er in sehr reduziertem Zustande von der Polizei zurückgebracht. Er hatte sich nach Italien wenden wollen, in der Hoffnung in einem warmen Klima sein Leiden mit Erfolg bekämpfen zu können. Er hatte sich zu dem Zweck in der Anstalt 12 Mark erspart, nachdem aber diese kleine Summe ausgegangen war, half er sich durch betteln weiter und hatte dann grosse Strapazen aushalten müssen. Er gab selber an, dass er sich während der ganzen Zeit in hochgradiger psychischer Erregung befunden habe, da er stetig in Angst gewesen sei, wieder aufgegriffen zu werden. Ueber Kufstein, Innsbruck habe er die Brennerstrasse eingeschlagen und die feste Absicht gehabt, Italien aufzusuchen, obwohl er weder Geld bei sich gehabt noch der fremden Sprache mächtig gewesen. Jedoch habe er gehofft, seinen Unterhalt durch Arbeit verdienen zu können. In Bozen sei er leichtsinnig gewesen, habe sich dort in dem ihm ungewohnten Wein betrunken und sei bei dieser Gelegenheit der Polizei in die Hände gefallen. Unmittelbar vor seiner Ankunft in München hatte er noch einen vergeblichen Selbstmordversuch gemacht.

Bei einem erneuten Fluchtversuch im Juli desselben Jahres erwies sich N. als ein Kranker der gefährlichsten Art. In der Nacht suchte er mit einem Genossen dem auf der Abteilung schlafenden Pfleger die Schlüssel zu entwenden, um sich die Flucht zu ermöglichen. Als der Pfleger darüber erwachte, warf sich N. über ihn und würgte ihn unter Beistand seines Kameraden; gerade noch rechtzeitig genug wurde der Angegriffene durch herbeieilende Pfleger und Kranke gerettet. Aber N. stürzte ihm in Affekt ge-

raten nach, mit einem Küchenmesser bewaffnet, das er sich bereits vor 3 Wochen heimlich zu verschaffen gewusst hatte, unter dem Ausrufe: „Hin muss er werden“. Als er dann sah , wie er gegen die herandrängende Uebermacht nichts ausrichten könne, warf er das Messer, wohl um es dem Anblick der Aerzte und Pfleger zu entziehen, zum Fenster hinaus, das er vorher zu dem Zwecke zertrümmern musste. Dieser Fluchtversuch war von langer Hand her geplant, denn die Beiden waren mit verschiedenen Gerätschaften versehen, die sie im Bett und unter ihren Unterhosen geschickt verborgen gehalten hatten. So z. B. mit einer aus langen Leinenstücken fein geflochtenen Schnur, die sowohl zum Fesseln eines Menschen als auch als improvisierte Strickleiter dienen konnte, ferner mit zwei an den Enden zusammengeknoteten Sacktüchern, von denen der eine Knoten mit Salz der andere mit gekautem Schwarzbrot ausgefüllt war; dieselben sollten offenbar zum zustopfen des Mundes dienen. N. begründete seine That damit, dass man, um die Freiheit zu erlangen eben alles wagen müsse. Sein Thun beschönigend, log er in wahrhaft kindlicher Weise: So hatte er sich das Salz nur deshalb eingeknotet, „da man solches auf der Reise ja immer gut gebrauchen könne“. Dass er aber doch eine gewisse Reue empfinden musste, geht aus dem Umstande hervor, dass er im Gespräch über den Vorfall plötzlich zu weinen anfing.

Der verfehlte Versuch machte ihn in seinem Programm nicht irre, und so gelang es ihm dann im August wiederum zu entfliehen. An einem aus alten gebrauchten Gazebinden verfertigten Strick liess er sich aus dem Abtrittfenster, dessen Gitter er vorher mittelst eines zur Säge modifizierten Messers durchfeilt hatte, herab. Im Oktober auf österreichischem Gebiet aufgegriffen, wusste er auf dem

Transport bald wieder zu entkommen und blieb seitdem bis zum Januar des Jahres 1891 verschollen.

Inzwischen war er auf ziemlich abenteuerliche Weise durchs Leben gekommen. Ohne Legitimation und ohne Geld hatte er sich über Tirol nach Italien begeben, von da wieder zurück durch die Schweiz nach Südfrankreich und der Küste entlang nach Spanien. Seine Versuche durch Arbeit sich seinen Unterhalt zu verdienen scheiterten vorzugsweise an dem Mangel jeder Legitimation; um der Polizei nicht in die Hände zu fallen, musste er auch die gewöhnlichen Nachtquartiere vermeiden, vorzüglich im Freien, in Scheunen und dgl. übernachten.

Am meisten kamen ihm die Ortsgeschenke zu statten, welche in den einzelnen Ortschaften gereicht wurden. Um nun möglichst viele solche Ortsgeschenke zu erlangen, machte er Gewaltmärsche. In Frankreich und Spanien lebte er fast ausschliesslich von den Früchten, die er unterwegs fand, die Ortsgeschenke aber sparte er möglichst zusammen, um von Spanien aus nach Algier überfahren zu können. Und in der That, als er in einem spanischen Hafenplatz ankam, hatte er soviel Geld, dass er mit einem Dampfer nach Algier überfahren konnte. Hier wanderte er nach Oran und liess sich von einem auf dem Markte befindlichen Gutsbesitzer als Oekonomieknecht anwerben.

In dieser Stellung ging es ihm gut, er arbeitete fleissig, verdiente und ersparte Geld. Er blieb, bis die französische Rekrutierung seinem Bleiben ein Ziel setzte. Er beschloss mit Hilfe seiner Ersparnisse direkt nach München zu fahren, um sich der militärischen Aushebungskommission zu stellen. Wegen seiner Vergangenheit wurde er militärfrei. Da er aber durch den Tod seines Verwandten einige Hundert Mark geerbt hatte, kam die Frage seiner

Dispositionsfähigkeit zur Erörterung. Mit Rücksicht auf seine Vergangenheit wurde er zunächst unter Kuratel gestellt, und ihm geraten, mit ordentlichen Papieren versehen sich ein Jahr lang durch Arbeit sein Brod zu verdienen, dann lasse sich möglicherweise die Kuratel wieder aufheben. Er befolgte diesen Rat, ging auf Wanderschaft, nahm Stellungen als Hausknecht, Kellner u. dgl. an und lebte als solcher eine zeitlang in Ungarn, wandte sich von da nach Bosnien, fand bei eingewanderten deutschen Kolonisten Aufnahme und Beschäftigung, lernte die Tochter seines Dienstherrn näher kennen, verlobte sich mit ihr und kehrte nach München zurück, um seine Entlassuug aus der Kuratel zu erlangen. Da er im stande war, eine Reihe guter Zeugnisse vorzulegen und nachzuweisen, dass er sich durch regelmässige Arbeit ernährt hatte, wurde er aus der Kuratel entlassen. Mit seinem kleinen Vermögen kehrte er nach Bosnien zurück, um sich ein Stück Land zu kaufen, zu heiraten und so sich selbständig zu machen. So war N. also im stande, sich jahrelang selbst unter den schwierigsten Verhältnissen durchs Leben zu bringen.

Ist dieser Fall auch nicht so prägnant wie der vorige, so gehört er doch unfraglich in unser Thema. Die erbliche Belastung, der erschwerte Vorstellungsablauf, die Unfähigkeit längeren Gedankengängen zu folgen, die Untüchtigkeit im Beruf, die deprimierte Gemütsstimmung, die grosse Reizbarkeit u. s. w., vorzüglich aber die unberechenbare Impulsivität seines Handelns: all dieser umfangreiche Symptomenkomplex, der in seinen einzelnen Teilen bald mehr bald weniger deutlich an ihm ausgeprägt war, konnte wahrlich genügen, um die Diagnose zu sichern. Wenigstens war N. bis etwa zu seinem 18. Jahre nicht fähig, sich in der Freiheit zu halten, ohne dass einige bedenk-

liche, durch seine psychische Inferiorität bedingte Zwischenfälle vorgekommen wären. Seine jetzige Vollwertigkeit hat er aber durch die Praxis bewiesen. Besonders erfreut er sich einer enormen Willenskraft, einer eisernen Energie ein vorgestecktes Ziel mit zäher Konsequenz zu erreichen (ich erinnere auch an die immer wieder von neuem unternommenen Fluchtversuche), und vorzüglich diese Eigenschaft garantiert ihm mit grosser Wahrscheinlichkeit eine sichere Zukunft.

Wir kommen nun zu der Besprechung, worauf die Resultate, die wir in den beiden soeben wiedergegebenen Fällen vor uns haben, etwa zurückzuführen sind und was für Lehren wir aus ihnen zu ziehen haben.

Bezüglich des zweiten Falles kann zunächst die Vermutung nicht von der Hand gewiesen werden, dass hier die Jahre der Pubertätsentwickelung mit all ihren das seelische Gleichgewicht gefährdenden Momenten einen ungünstigen Einfluss auf die geistige Konstitution des N. ausübten, und dass nach Ueberwindung dieser kritischen Periode auch die geistige Entwickelung ihren ungestörten Fortgang nehmen konnte. Dazu kam dann aber als wichtigster Heilfaktor die Irrenanstalt.

Zwar trat die Behandlung in einer solchen hier ziemlich in den Hintergrund: In diesem Falle war vielmehr ihr blosses Vorhandensein von Ausschlag gebender Bedeutung. Seitdem Irrenanstalten existieren ist es möglich solche Kranken vor die Alternative zu stellen entweder alles aufzubieten, um sich in der Freiheit korrekt zu verhalten oder sich zu dem in seiner Dauer unbestimmten Aufenthalt in der Irrenanstalt zu bequemen. Wäre unser N. damals nicht als Kranker angesehen worden, so wäre er der gerichtlichen Bestrafung anheim gefallen. Jede

Strafe ist jedoch von ungemein schädlichem Einfluss auf den Charakter des Bestraften, solange dieser nicht die volle Einsicht in das Strafwürdige seiner Handlung besitzt. Ob diese bei unserem N. vorhanden war, d. i. ob ihm damals jene peinlichen, selbstquälerischen Gefühlsbetonungen zu eigen waren, die erst das eigentliche Charakteristikum jeder echten Reue ausmachen, ist zum mindesten zweifelhaft. Daher auch wäre der Weg in die Strafanstalten für ihn nicht der richtige gewesen. Wahrscheinlich wäre er verbittert, wenigstens ohne starken Willensantrieb zu einem besseren Lebenswandel in die Freiheit zurückgekehrt. Eine andere Wirkung übt die Irrenanstalt auf derartige Kranke aus. Während der Aufenthalt in den Gefängnissen etc. in seiner Dauer ein immerhin mehr oder weniger beschränkter ist, fällt die Länge des Aufenthaltes in der Irrenanstalt mit der Dauer der Krankheit zusammen.

Werden solche Patienten versuchsweise aus der Anstalt entlassen oder verschaffen sie sich durch die Flucht vorzeitig ihre Freiheit wieder, immer machen sie die Erfahrung, dass ihnen nur die Wahl zwischen korrektem Verhalten und Rückkehr in die Anstalt bleibt. Suchen sie sich mit Gewalt dieser Alternative zu entziehen und legitimations- und mittellos durch die Welt zu gehen und um jeden Preis den Händen der Polizei zu entschlüpfen, so haben sie eine ausserordentlich herbe Schule von Entbehrungen und Gefahren durchzumachen. Die Meisten werden hierbei ihre Unfähigkeit offenbaren, einzelne aber, eben diejenigen, die einer Spätentwickelung fähig sind, halten diese Feuerprobe aus, und zu diesen gehörte unser N. Vermöge seiner enormen Willenskraft überwand er alle Schwierigkeiten, und als wichtigstes Resultat dieser

ganzen Lebensschule trug er die Einsicht davon, dass er bisher auf falschem Wege gewesen sei.

Während nun hier schon das blosse Vorhandensein der Irrenanstalt von Einfluss war, müssen wir in betreff unseres ersten Falles der spezifischen Behandlungsweise das Hauptverdienst an dem errungenen Erfolge zuschreiben.

Die Vorzüge einer solchen Behandlung gegenüber derjenigen in einer Idiotenanstalt müssen sich besonders in den Fällen geltend machen, in denen man auf Widerstand von Seiten des Patienten stösst. Vor allen Dingen liegt schon in dem Umstande ein bedeutender Vorteil, dass die Irrenanstalten von Aerzten geleitet werden, was bei Idiotenanstalten leider noch immer nicht überall der Fall ist und auch dort, wo unser B. sich früher aufhielt, in der That nicht der Fall war. Beide Anstalten, die sich bis zu seinem 19. Jahre mit seiner Erziehung abgegeben hatten, waren klösterlicher Art, Geistliche waren ihre Leiter, und der Arzt hatte höchstens Ratschläge zu erteilen. Die ärztlich geleiteten Anstalten haben vor sämtlichen anderen das voraus, dass in ihnen die Kranken eben als Kranke angesehen und demgemäss behandelt werden. Alles was bei den Laien Ungehorsam, Böswilligkeit, Verbrechen heisst, ist hier weiter nichts als Ausfluss einer geistigen Erkrankung, und demnach giebt es dafür keine Strafe, sondern nur von medizinischen Gesichtspunkten aus geleitete Behandlung. Wenn auch jene verkehrte Methode — meist infolge Einflusses von ärztlicher Seite — heutzutage immer seltener wird, so fand sie doch auf unseren B. noch weitgehende Anwendung. Nach jedem Fluchtversuch z. B. gab es Prügel, wie er selber — jetzt mit einem gewissen Behagen gleich einem dem Sturm entronnenen Schiffer — erzählt.

Und was kann denn bei geisteskranken Individuen mit körperlicher Züchtigung, Kostentziehung u. dgl. erreicht werden? Die krankhaften Triebe sind doch stärker als alle Gegenvorstellungen, die durch Strafen geschaffen werden sollen, ganz abgesehen davon, dass die Schwachsinnigen noch nicht einmal das Sündhafte ihrer Handlungsweise einsehen können, und dass ferner jene Gegenvorstellungen bei ihnen nur schwer zu erzielen sind. Dagegen sind die Strafen viel eher imstande direkt Schaden zu stiften. Wenn schon bei manchen Kategorien von Verbrechern, die doch im allgemeinen — wenigstens aber vom Gesetz — als geistesgesund angesehen werden, der Nutzen aller Strafen meist sehr problematisch bleibt, was soll man da erst bei moralisch defekten von diesen erwarten? Sie verbittern den Bestraften, depravieren seinen Charakter machen ihn scheu und wirken auf den an und für sich schon krankhaften Gemütszustand ungemein deprimierend ein. Die unausbleibliche Folge von diesen Schädigungen ist naturgemäss die, dass jede sich regende geistige Entwickelung im Keime wieder erstickt wird. Alle derartige Bestrafungen waren nun bei der Behandlung des B. gänzlich ausgeschlossen. Welch mildes Verfahren die sogenannte Disciplinierung war, wurde oben schon auseinandergesetzt.

Noch einen sehr beachtenswerten Vorzug besitzt die Irrenanstalt: nämlich die Wachabteilung. In Idiotenanstalten, denen diese segensreiche Einrichtung wohl meistens fehlt, sieht man sich trotz aller sonst beliebten Strenge doch manchmal — in Fällen, wo von seiten des Kranken Selbstmordgefahr droht, oder in heftigeren Aufregungszuständen desselben genötigt nachzugeben. In der Irrenanstalt wird der Kranke in solchen Zeiten einfach auf die

Wachabteilung versetzt, wo er sich unter ständiger Aufsicht befindet, und wo jegliche äusseren Reize abgehalten sind. Dort verbleibt er in wohlthuender Einförmigkeit solange, bis die Aufregung sich gelegt hat und die Selbstmordgedanken verschwunden sind, was meist nach Ablauf einiger Tage eintritt. Diese wohlthuende Einrichtung fand auch auf B. häufig Anwendung. Man hatte ihn auf diese Weise ausserordentlich fest in der Gewalt, trotzdem aber waren üble Nebenwirkungen bei dieser Art „Strafe“ gut vermieden, denn es ist ein grosser Unterschied, ob man gegen einen kranken und zudem reizbaren Menschen in sehr fühlbarer Weise aktiv mit körperlicher Züchtigung und Kostentziehung vorgeht oder ob man ihn unter übrigens völlig humanen Verhältnissen in eine erzwungene Passivität versetzt.

Demgemäss unterschied sich die spätere Behandlungsmethode in diesem Krankheitsfall vorteilhaft von den unzweckmässigen Lebensverhältnissen, in denen B. früher gelebt hatte, und man darf mit Zuversicht behaupten, dass diese Veränderung seine späte Entwickelung wenn auch wohl nicht herbeigeführt, so doch wahrscheinlich ausserordentlich begünstigt hat.

Der Vollständigkeit halber, und weil uns der Zusammenhang darauf hinführt, mag es uns gestattet sein, noch auf einen hierhergehörigen Punkt hinzuweisen, auf die Unzweckmässigkeit einer familiären Behandlung. Teils aus einem unbegründeten aber aus dem Volke noch immer nicht geschwundenen Vorurteil gegen die Irrenanstalt, teils aus elterlicher Anhänglichkeit an das unglückliche Kind, teils aber auch aus Familienrücksichten (insbesondere auf heiratsfähige Töchter) scheuen sich die Eltern oft lange Zeit, ihr Kind einer Anstalt zu übergeben. Erst irgend

welche Kollisionen — eventuell mit dem Strafgesetz — führen das Kind dorthin, wo es hingehört. Dann erkennen freilich die Eltern selber, wie verkehrt sie handelten, das kranke Geschöpf in der Familie zu behalten. Nicht nur sind sie jetzt einer wahrhaft erdrückenden Last überhoben, nicht nur ist das Haus von einem entsittlichenden Faktor befreit, — man denke nur, was ein Kind, dessentwillen es vielleicht eine Szene nach der anderen gab, für welches Begriffe wie Gut und Böse, Sittlichkeit, Reinlichkeit u. s. w. gar nicht vorhanden waren, auf jüngere Geschwister für einen unabsehbar verderblichen Einfluss ausüben musste, — sondern auch das kranke Kind befindet sich in der ihm angepassten Umgebung wohler. Die Selbstmordgefahr ist jetzt ausgeschlossen, Neckereien durch die unerfahrene Umgebung, Selbstbeschädigung, alles hat aufgehört. Und während die Behandlung früher bald zu streng, bald wieder zu nachgiebig sein musste, sind jetzt Strenge und Milde in das richtige Verhältnis zu einander getreten. Daher ist es auch jetzt erst ermöglicht, etwa vorhandene Keime höheren geistigen Lebens, die in der Familie trotz aller sich aufopfernden Liebe verkümmert geblieben waren, zur Entfaltung zu bringen und aus dem Kinde einen Menschen zu erzielen, dem doch immerhin eine Selbstführung ermöglicht ist.

Nun dieses letzterwähnte war ja bisher bereits mehr oder weniger bekannt, wenn es auch wohl nicht überflüssig war, im Zusammenhang noch einmal darauf hinzuweisen.

Eine neue oder wenigstens bisher noch nicht genügend beachtete Thatsache lehren uns aber unsere beiden Krankheitsgeschichten: selbst in denjenigen Fällen von eigentlicher Imbezillität, die bei der Fruchtlosigkeit aller

aufgewendeten Mühe und in Anbetracht des vorgerückten Alters absolut aussichtslos erscheinen, darf man die Hoffnung noch nicht völlig aufgeben: Es gibt Fälle von Imbezillität, die durch Spätentwickelung gebessert werden.

Worauf eine solche Spätentwickelung nun zurückzuführen ist, entzieht sich allerdings bis jetzt noch gänzlich unserer Kenntnis. Jedoch gibt es analog dieser Abnormität in der Entwickelung des Gehirns und seiner Funktionen eine ganz ähnliche Erscheinung auf dem Gebiete des Längenwachstums. Auch hier war die Entwickelung früh zum scheinbar endgültigen Abschluss gelangt. Als die Betreffenden das militärpflichtige Alter erreicht hatten, wurden sie wegen Mindermasses verschiedene Male zurückgestellt und kamen schliesslich frei. Aber nach etlichen Jahren, etwa mit dem 23., 24. Lebensjahre, kam unerwarteter Weise noch ein derartiger Nachschub im Wachstum, dass die vorgeschriebene Länge nicht nur erreicht, sondern sogar noch um ein gutes Stück übertroffen wurde. Auch hier stehen wir vor einem ungelösten Rätsel, aber doch sind beide Thatsachen noch immer interessant genug, um wissenschaftlich registriert zu werden. Und so erschienen auch unsere beiden Fälle zu wichtig, als dass sie in den Krankenhausakten hätten begraben bleiben sollen, ohne der Wissenschaft irgend einen Dienst geleistet zu haben.

Herrn Obermedizinalrat Prof. Dr. Grashey, unter dessen Anregung und gütigster Unterstützung diese Arbeit angefertigt wurde, spreche ich an dieser Stelle meinen allerherzlichsten Dank aus.